Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 1 (1906-1907)

**Heft:** 13

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Umschau

Rinder und Fefte. In immer ftarferem Maße, in allen heimischen Gauen, zieht der Fabrikbetrieb der Festarrangisten die Jugend, die Kinder als Darstellerschaft in dieses lärmende Wesen hinein, und eigentümlich ist es, wie struppellos willig diesen Veranstaltungsbedürfnissen durch die Hingabe eines so kostbaren Gutes entgegengekommen wird. Ober ist es vielmehr deswegen keineswegs eigentümlich, weil die liebe Eitelkeit der Alten hervorragend ins Spiel kommt? Wo irgend eine Festbühne aufgeschlagen ist, ob groß ob klein, müssen auch Kinder hinauf: sich kostümieren, prafentieren, gruppieren, befilieren, rezitieren, überhaupt die Anmut ihres Alters hergeben für diese Welten des Scheins im verwegensten Sinne Wortes. Wir aber möchten die Jugend. ganz eigentlich sie selbst angehende Anlässe abgerechnet, außer Spiel gelassen sehen in diesem Reiche des bengalischen Lichts und feiner hohlen, geschwollenen Pinche. Denn die Jugend hat ihre eigene, echtere, gesundere Rraft der Freude; sie bedarf für sich selbst nicht der Surrogate der Alten und sollte au gut bazu sein, solcher Tafel aufhelfen ju muffen. Ihr gelegentliches Mitguden mag als flüchtig vorüberhuschender bunter Eindruck harmlos sein; aber ihr um= ständliches Mitmachen und Mitbedeuten muß zu einer Berwirrung ber jungen Geifter, die wir alle ja weiter tommen sehen möchten, als wir gefommen sind, über die Werte, über Berfunft, Gestalt und Gehalt des Rünftlerischen führen. Man möchte sich wohl der Hoffnung hin= geben, daß wenn nicht das Elternhaus so die Schule sich gegen die hier ins Auge gefaßte Inanspruchnahme wenden würde, da sie die verursachte Ablenkung lebhaft genug empfinden muß. Aber die innige

Verflechtung der Erzieherschaft mit dem ortstümlich=geselligen Leben verdämmert ihr offenbar die Sache oder — schließt ihr doch den Mund. F.

Bur Forderung des ichweizerischen (Mitgeteilt.) Der Lesezirkel Dramas. Hottingen pflegt seit einigen Jahren seinen! literarischen Abenden in der Tonhalle einen dramatischen Abend im Stadttheater anzuschließen, der der Erstaufführung eines neuen oder der Wiederaufführung eines ältern, literarisch bedeutsamen Dramas durch die künstlerischen Kräfte dieser Bühne gewidmet ist. Der Vorstand der Gesell= schaft hat nun beschlossen, fortan in erster Linie Werke schweizerischer Autoren aufzuführen, sofern ihm Dichtungen bekannt werden, die neben poetischem Wert aus= reichende dramatische Eigenschaften besitzen, die eine öffentliche Aufführung wünschens= wert erscheinen lassen. Es ergeht daber an alle schweizerischen ober in der Schweiz lebenden Dichter die Einladung, dem Lesezirkel Hottingen ihre der ersten Aufführung harrenden dramatischen Arbeiten zur Brufung einzureichen. Sogenannte "Festspiele" und Dialektstücke sind ausgeschlossen, nicht dagegen Dramen in französischer oder italienischer Sprache, die fich zur Ubersetzung eignen. Die Werke find gedruckt oder in Maschinenschrift bis zum 1. Juni dieses Jahres eingeschrieben dem Borftand des Lesezirkels Hottingen in Zürich einzureichen. Die Prüfung erfolgt durch eine von letterem gewählte literarische Rommis= fion, welche auch die Rücksendung veranlaßt, ohne Urteil und Motive beizufügen. über das Ergebnis der Ausschreibung wird später öffentlich Bericht erstattet, wobei aber nur der Name desjenigen Autors befannt gegeben werden foll, deffen Werf jur Aufführung angenommen worden ift.

Burder Stadttheater. Man hat im Bfauentheater, dem erwünschten Appendix des großen Theaterbaus, Otto Julius Bierbaums 3mei Stilpe-Romödien "Das Cénacle der Maulesel" und "Die Schlangendame" gespielt. Ein Bedürfnis hierzu lag unzweifelhaft nicht vor; denn wo bisher in Deutschland diese beiden Einakter aufgeführt worden sind, fanden sie eine recht temperierte Aufnahme. Bei uns erhielt unverdientermaßen das erstgenannte Stud einen weit fraftigern Applaus als das zweite, offenbar einzig und allein, weil das Sonntagspublikum, das als kritischer Areopag funktionierte, eine unbändige Freude an den heftigen Ausfällen gegen Cymnasialtyrannis und Schulpedanterie empfand. Denn sonst gibt es wirklich nichts in dem Einakter, worüber man sich im Ernst oder Schera start aufregen könnte. Diese Szene, wie der dumm-aufgeblasene Konrektor des Gymnasiums das Liebesmahl der eben universitätsreif, also Maulesel gewordenen jungen Leute auf Stilpes, des begabten Tunichtgutes, Bude durch seinen (höchst unwahrscheinlichen) Besuch stört und nun von ben ehemaligen Gymnasiasten, unter Stilpes Führerschaft, nach den Noten zurechtgebürstet wird - diese Szene riß das Stück heraus und schuf seinem Autor die Aureole eines mutigen Kämpfers für die Freiheit der armen, von der infamen Schule an Seele und Leib mighandelten und geknebelten Jungmannschaft. Heraus= destilliert hat Bierbaum diesen Einakter aus seinem großen Stilpe-Roman. Dort erfährt man auch, was im Stud völlig unklar bleibt: was es nämlich mit dem Cénacle und den übernamen der Maulesel für eine Bewandtnis hat; es sind Anleihen aus Murgers befannten Scènes de la vie de Bohème, die auf junge beutsche Bergen noch heute einen Zauber ausüben, den sie in Frankreich wesentlich eingebüßt haben, wo man über den literarischen, ja jogar über den fulturhistorischen Wert dieses Buches heute recht steptisch bentt. Im Roman spielt dieser Murger=Enthu= fiasmus eine große Rolle; im Einafter

wird Murgers Namen nicht genannt, als ob die Hörer das eo ipso verstehen müßten. Für die Zürcher Hörer lag die Sache das durch etwas besser, als Puccinis,, Bohème" diesen Winter in der Oper bis jetzt (neben der "lustigen Witwe") den Haupttreffer bedeutet und eine stattliche Anzahl voller Häuser erzielt hat.

"Die Schlangendame" ist eine dramatisierte fleinere Erzählung Bierbaums. In dieser recht amusanten Novelle, die uns berichtet, wie ein Medizinstudent durch sein Berhältnis, eine ehemalige Schlangendame, jur Solidität und jum fleißigen Studieren erzogen wird, so daß aus dem verbummelten Burichen noch ein Arzt und an der Seite der Schlangendame sogar ein braver und vielleicht nicht ein= mal lustiger Chemann wird — in dieser Novelle spielt Stilpe nur eine durchaus nebenfächliche Rolle; da nun aber Bierbaum auch seinen zweiten Einakter unter die Stilpe-Etikette bringen wollte, suchte er diese in der Novelle bloß episodenhafte Gestalt auf alle Weise aufzublasen, damit sie auch in diesem Stud ben geistigen Mittelpunkt abgebe. Zu diesem Behufe machte er bei bem Stilpe-Roman, der uns das Schicksal dieses Menschen bis zu seinem Selbstmord als Cabaretfünstler schildert, eine Reihe von Anleihen und versuchte er die tragischen Elemente in Stilpe (die Tragödie eines hochbegabten Menschen, bei dem es aber gur Erreichung des Höchsten nicht reicht und der deshalb an diesem Dualismus zwischen Wollen und Können zugrunde geht) recht fühlbar zu machen. Damit trug er aber ein der heitern Novelle fremdes Element in den Einakter hinein und verdarb sich dadurch geschlossene einheitliche Wirkung. Immerhin ist das Stück anerkennenswert geschickt gemacht und enthält entschieden tomische Situationen. Das Sübscheste ift, wie der Bater des durch die Schlangendame geretteten Bruders Studio, ein weltunerfahrener Professor, als Braut= werber bei der Er-Schlangendame für seinen Sohn auftritt, da er von einem weiblichen Wesen, das einen so moralischen

Einfluß auszuüben vermag, natürlich nichts anderes glaubt annehmen zu dürfen, als daß sie die patentierte Tugend in Person sei. Das ist allerliebst.

Auf dem Boden des klassischen Dramas bekamen wir Shakespeares "Raufmann von Benedig" und Schillers "Wallen= fteins Tod" zu seben. Für den "Rauf= mann von Benedig" hieß es, die Theaterleitung habe sich die Inszenierung Reinharts vom Deutschen Theater in Berlin zum Vorbild genommen. Die Kopie war aber jedenfalls nicht das Werk eines kongenialen Schülers; denn neben einigen wirklich stimmungsvoll gelungenen Szenen — das Schönste bot die Dekoration des Schlufaktes in Belmont: der in Mondpoesie getauchte Park — gab es eine Anzahl höchst fragwürdiger Bühnenbilder, von denen man mit Bestimmtheit behaupten darf, daß sie dem Reinhartschen Original nur sehr entfernt glichen. gegen sei willig anerkannt, daß die ganze Bearbeitung, die das Stück in vier Afte teilt, im erften und dritten die Shnlode. im zweiten und vierten die Porziaszenen zusammenfaßt und dem in Belmont Drama den Lustspielcharakter durchaus zu wahren trachtet, eine recht glückliche und der raschen Abwicklung des Stückes gun= stige ist.

Von der Aufführung der Wallenstein=Tragödie schweigt man besser; sie zeigte erschreckend, was man bei uns zur Zeit nicht kann. Großer Stil und tragische Stimmung sehlten durchaus. Schiller so gespielt ist ein wahres Vergehen an seinem spezifischen Genius.

Dagegen erweckte das Pfauentheater den bekannten Pariser Schwank "Die Dame von Maxim" durch eine sprüshende Wiedergabe zu neuem Leben — für die Karnevalszeit just das rechte Theaterfutter.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß am 19. Febr. Arnold Otts Trauerspiel "Agnes Bernauer", das seinerzeit in Meiningen gegeben worden ist und sonst noch nirgends, im Stadttheater zur Aufführung gelangen wird. Die Bors

stellung erfolgt im Rahmen der literarischen Abende des Lesezirkels Sottingen, welcher wohlbekannte Berein seit einer Reihe von Jahren den einen seiner Abende der dramatischen Muse zu widmen pflegt. dahin find auf diese Beise zur Wiedergabe gelangt: des Sophofles Eleftra, Saupt= manns Hannele und J. V. Widmanns Denone. Jest soll auch der greise Arnold Ott einmal zum Wort gelangen. man gerade mit der Wahl der "Agnes Bernauer" einen glüdlichen Griff getan hat, mag die Aufführung lehren; jeden= falls verdient der Versuch das Interesse der schweizerischen Literaturfreunde. Die Vorstellung ist durchaus nicht nur auf die Mitglieder des Lesezirkels beschränkt, son= bern jedermann zugänglich. H. T.

- Oper. Die Opernsaison der letten vier Wochen brachte weniges, das für Auswärtige von Interesse wäre. sind leider wie voriges Jahr zu derselben Beit wieder in die Perioden der Engage= mentsgaftspiele eingerückt, die alle Plane für ein in vernünftiger Weise abwechs= lungsreiches und vielseitiges Repertoire durchtreuzen. Teils haben sich die im vorigen Winter engagierten Kräfte als ungenügend erwiesen, teils haben tüchtige Künstler einen Ruf nach auswärts erhalten. Unter den letteren möge genannt sein Frau v. Florentin-Weber, die sich als bramatische Sängerin in furzer Zeit all= gemeine Sympathien erworben hat, obwohl das Können nicht immer dem Wollen entsprochen hat; sie ist nach Leipzig engagiert worden. Wie wenig man dann oft auf Empfehlungen geben kann und wie geringe Schuld oft die Theaterleitung trifft, wenn sich die Engagementsgastspiele für eine Rolle ungebührlich in die Länge ziehen, zeigt der neuliche Fall, wo ein als Landgraf im "Tannhäuser" gastieren= der Gänger auf Unbefangene den Eindrud eines blutigen Anfängers machte und von der Theaterverwaltung denn auch ohne weiteres abgelehnt wurde; nachträglich erfuhr man, daß der betreffende Rünstler icon seit fünfzehn Jahren am Breslauer Stadttheater wirkt; er hatte natürlich vortreffliche Empfehlungen vorweisen können. So wird denn die Zeit der lästigen, auch in günstigen Fällen den Gesamteindruck der Vorstellungen stets störenden Engagementsgastspiele noch einige Wochen fortdauern.

Neben wirklichen und vermeintlichen Anfängern haben aber auch ein paar ernsthafte Künstler bei uns gastiert. Das Auftreten von Ellen Gulbranson in der "Walküre" hinterließ allerdings keinen tiefen Eindruck; die Künstlerin ist wohl ju spät zu uns gekommen. Dagegen war das Gastspiel des bis Frühling 1904 an unserer Bühne beschäftigten belgischen Tenoristen Pierre de Mener, jest am Théâtre de la Monnaie in Brüssel - ein bedeutendes tünstlerisches Ereignis. frischte bei dem hiesigen Bublikum nicht bloß alte liebe Erinnerungen auf, es wirkte an sich schon durch die hervor= ragende Persönlichkeit des Künstlers. Herr de Meger ist nicht bloß ber Sprache nach ein Franzose (er hat übrigens s. 3. hier recht gut deutsch gelernt), sondern er ist auch durchaus in französischer Schule ge= bildet und daher für die Darstellung von Selden der großen Oper gang besonders geeignet. Schon sein Basco de Gama in der "Afrikanerin" und sein Radames in der "Aida" zeigten die eigentümlichen Borzüge des französischen Spiels: das männliche edle Pathos, die Beschränkung auf wenige wirkungsvolle große Büge, das Absehen von all den faden Nuancen, die auf unsern Bühnen allzuoft dem Heldentenor der großen Oper den be= rühmten widerwärtig süßlichen Beigeschmad geben. Den Gipfel seiner Wirkung erreichte herr de Mener in der eigentlich vollendeten Wiedergabe des Titelhelden in Saint=Saëns wohl hauptsächlich wegen dieses Gastspiels wieder ins Repertoire aufgenommenem "Samson und Dalila". Wie er hier überall dem Stil des Werkes entsprechend das vornehme Pathos, die große Linie und trot absoluter Schlicht= heit den monumentalen Eindruck festhalten tonnte, war eine unvergleichliche Leistung. Es kam dazu, daß er einem Wunsche der

Kritik gemäß diese seine lette Rolle französisch singen durste; nicht nur erreichte er dadurch eine Einheitlichkeit zwischen Musik und Deklamation, wie sie auch bei der besten übersetzung nicht hätte herauszgebracht werden können, sondern die einsfachen, sich aller poetischen Blumen enthaltenden französischen Worte passen auch viel besser zu der ergreifenden, aber fast allzu einsachen Handlung.

Als lettes Ereignis in unserm Opern= leben möge noch die am 10. Februar er= folgte Aufführung der Traviata in italienischer Sprache genannt sein. Die Traviata ist in den letten Jahren auf den deutschen Bühnen an vielen Orten als die italienische Oper betrachtet worden, die sich am ehesten in der Originalgestalt aufführen läßt. Die flare, übersichtlich angelegte Sandlung, die Popularität der Oper und schlieklich auch die frühere weite Berbreitung der "Cameliendame", der der Text bekanntlich entnommen, haben mit Recht dazu geführt, die "Traviata" als besonders geeignetes Objekt für das Experiment einer italienischen Aufführung erscheinen zu lassen. Und so hatte Verdis Meisteroper denn auch hier in der italienischen Form einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen, der keineswegs auf das allerdings zahlreich anwesende italienische Element allein zurückzuführen war. Wir haben allerdings hier Ber= hältnisse, die für italienische Aufführungen besonders gunstig sind. Unser Inrischer Tenor, herr Bernardi, ist von haus aus ein Italiener und unsere Koloratur= sängerin Frl. Revy hat in London und anderwärts die Hauptpartien des italieni= schen Repertoires alle schon in der Ori= ainalsprache einstudiert. Es blieb also, da diesen beiden die Rollen der Violetta und des Alfredo zufielen, nur noch die Partie des Vaters zu besetzen; der Sänger, dem sie anvertraut wurde, entledigte sich seiner Aufgabe in sehr anerkennens= werter Weise, wenn man ihm schon im Gegensatz zu den beiden andern, wie begreiflich, deutlich den Fremden anmerkte. Leider ließ es nur auch diesmal,

wie allzuhäufig bei den Aufführungen italienischer Opern, das Orchester an dem Schwung, dem freien Vortrage und der Freude an Klangschönheit sehlen, die diese südliche Musik nun einmal zu fordern das Recht hat. Im übrigen war die Aufführung trefslich einstudiert. E. F.

Berner Stadttheater. Schaufpiel. Der vierzehnte Februar, der uns hauptmanns "Elga" brachte, verdient es. in ben Annalen ber bernischen Theaterge= schichte als doppelt denkwürdig verzeichnet zu werden. Nicht nur, weil Sauptmann-Aufführungen in Bern zu den Geltenheiten gehören — es war das dritte Stud, mit dem der Dichter zu Worte tam, seit das Stadttheater das neue Seim am Kornhausplat bezogen hat. Der Abend brachte vor allem ben Beweis, daß fich auch für die ernste Gegenwartskunft ein zahlreiches und teilnahmfähiges Publikum findet: war die Vorstellung doch so gut besucht, wie - mit einer Ausnahme vielleicht noch keiner der Donnerstag= Abende in diesem Spieljahr. Der Erfolg hat der Kritik recht gegeben, die unablässig die Erfüllung der dringendsten fünstlerischen Forderungen heischte — es bleiben der Wünsche noch viel! - und sich nicht mit der Entschuldigung abspeisen lassen wollte, die unsere Theaterbehörde dem alten Ralisch nachsprach: "'s Geschäft bringt's mal so mit sich." Man wird in Bufunft nun nicht mehr das Gespenst der Geldsorgen heraufbeschwören, nicht mehr achselzudend auf die gramumwölfte Stirn des Kassiers weisen dürfen, wenn es gelten sollte, ben Spielplan von den jämmerlichsten Abfällen des literarischen Marktes freizuhalten. Es wäre die erfreulichste Frucht all der ernsthaften Beftrebungen, die sich um die Sebung unseres Theaters drehten, wenn dadurch das Interesse des Bublitums angeregt worden mare und die Rassenzahlen selbst zum Begweiser einer Entwicklung würden, die nach oben führt, nach den Zinnen der Kunft, und nicht nach unten in die Fabriträume und Werkstättenwinkel handwerks= mäßiger Dramenindustrie.

Hauptmann hat seine "Elga" nach der Grillparzerschen Novelle "Das Klofter bei Sendomir" gedichtet. Das Drama ift Fragment geblieben und in der Buchausgabe teilt der Dichter in durren Worten mit, daß er es nicht zu vollenden gedächte. Die Kritik murde sich vergeblich muben. die Siegel zu losen, die den Kern der Dichtung geheimnisvoll umhüllen. "Nocturnus" hat Sauptmann sein Werk genannt: es ist das Spiel, der Traum einer Nacht. Ein deutscher Ritter, der gu Johann Sobiesti zieht, träumt das Schidsal des Erbauers des Klosters, wo er eben die Nacht verbringt: wie der Mönch einst Rache nahm an seinem buhlerischen Weib. Im Gespräch zwischen bem Ritter und dem Klosterbruder offenbaren sich Zusammenhänge, die über die ausgeführte Traumhandlung hinausweisen; der Mönch erblaßt, als ihm der Ritter das Bildnis seiner Gattin zeigt. über Mutmaßungen jedoch ist nicht hinauszukommen: volle Wahrscheinlichkeit gewinnt auch die Annahme nicht, daß der Ritter — ohne es zu wissen — der Eidam des frommen Bruders sei und in prophetischem Traume sein eigen Los oder ein verwandtes Schicksal schaue. Das Graufige, Bedrückende dieser nächtigen Gebilde kann nicht der Dichtung eigentlicher Hauptteil Dunkelheiten bleiben, ungelöste Rätsel lugen aus den Winkeln des Turmgemachs auch dann noch, wenn der Ritter, erwacht und von dem bangen Alp erlöft, hinaus= ziehen will ins "volle, blühende Leben", um das Grauen von der Seele zu schütteln. So gilt auch von diesem Werk, was ein Aritiker von dem Capriccio "Schluck und Jau" gesagt hat: es ware ihm bestimmt gewesen, in des Dichters Nachlaß gefun= den zu werden. Für eine spätere Betrachtung der Gesamtpersönlichkeit Sauptmanns mag es mehr Interesse haben als ihm zukommt, wenn man es als etwas Selbständiges betrachten will. Ureigen= stes hat der Dichter in der freierfundenen Gestalt der alten Marina gegeben; die Welt der Sauptmannseele aber muß man in andern Werten suchen geben.

Die Aufführung gelang unter der Regie des Serrn Bötter in volltommen befriedigender Weise. Angenehm fiel die Schnelligkeit der Bermandlungen auf, die hinter einem schwarzen Borhang vorge= nommen wurden, indes der Chorgesang der Brüder, der in der ersten Szene einsett, immer wieder erklang, um die Stimmung ohne Unterbruch fortzuleiten. Glänzend führte Frl. Ravenau die Rolle der Elga durch; die bestrickende, verführerische Anmut, der glühende Lebens= durft, die wilde Leidenschaftlichkeit: jeder Einzelzug erschien in ursprünglicher Wahrheit verkörpert; und in der Turmgemach= fzene, wo ein Sturm von Empfindungen wie ein rauschendes Finale losbricht, wo Angst mit Berzweiflung, Saß mit Jammer ringt, fand sie Tone von ergreifender Gewalt. Berr Pötter, der sich mit der Darstellung des Starchensky manches redliche Berdienst erwarb - mit padender Wir= tung spielte er den Auftritt mit Oginsky gab sich mit der polnischen Färbung der Rede eine Mühe, die überflüssig war und zudem die Einheit des Stils verlette, da die übrigen Hauptdarsteller beim reinen Bühnendeutsch verblieben; als Mönch tat er fast zuviel des Guten, um der Gestalt rätselvolle Unheimlichteit zu leihen. Frl. Weidlich bot als Dortka wirkliche Leben= digkeit — von Theatralik war nichts zu verspuren - und herrn heinemanns Timoska gelang in seiner knechtisch=unter= würfigen Chrlichkeit vorzüglich. Diehl-Förster ließ mit ihrer sonst wohler= faßten Marina die tiefe, abgeklärte Inner= lichkeit vermissen, die hier unerläglich ift. herrn Ottmans Oginsky war überzeugend und mit Recht in matten Farben gehalten. Lob verdient auch das Publikum, das genug fünstlerischen Instinkt bewies, in den Pausen nicht zu klatschen; die übliche Garderobenflucht fürzte allerdings den Beifall am Schluß.

Milder gestimmt darf nun der Kritiker auf eine Theatersünde zurücklicken, die man jüngst beging, indem man Schillers "Kabale und Liebe" durch ein vierfaches Gastspiel in den Orkus beförderte. Auch

sonst stand das Schauspiel unter dem Zeichen der Gastspiele und - unvermeidlichen - Gaftspielabsagen. Einen Gewinn für unsere Bühne bürfte das Engagement des Herrn Pröt vom Stadt= theater in Magdeburg bedeuten, der Herrn Ottman ersetzen soll. Das jugendliche Ungestüm, das unser bisheriger "Jugend= licher" besitt, geht ihm zwar ab und auch mit äußern Darstellungsmitteln ist er nicht so reich bedacht: aber er verfügt über die Haupteigenschaft des guten Schauspielers, ein starkes, quellendes Gefühl. Auch der jugendliche Romifer und der erste Chargen= spieler für die nächste Spielzeit sind ge-Der weitere Bericht darf sich funden. fast auf die bloße Erwähnung beschränken, daß "Altheidelberg", "Rosenmontag" und die "Siebzehnjährigen" mit gutem Erfolg in letter Beit über die Bretter gingen. Mener-Försters Studentenstück wirft mit stofflichen Mitteln; Stimmung wird auf die billigste Art erwedt: hinter der Szene wird das Gaudeamus gesungen; oder es stimmen befracte Studenten die "alte Burschenherrlichkeit" an; das System ist bekannt: D. R. P. Max Halbe; der Dichter der "Jugend" — der sonst mit dem Ber= faffer von "Altheidelberg" feine Be= rührungspunkte hat — läßt "Lang, lang ist's her", die lette Rose oder ähnliches singen — und Tränenströme stürzen aus empfindsamen Augen. - Die Gefeierten des Abends waren Frl. Hedda und herr Ottman. Nicht so der Extrachor, der aus Textunkenntnis unglaublich dünne Weisen sang und einen Salamander rieb, bei dem sich jedes bierehrliche Berg schmerzvoll qu= sammentrampfte. Die gange Borftellung trug das Gepräge unzulänglicher Bor= bereitung. Grauenhaft war die Wahllosigkeit der Mützenfarben: so trug Karl Beinz eine blaue Rappe, die übrigen Rorps= brüder grünes Tuch. Regie: . . wir wollen sie lieber nicht nennen.

Hartlebens "Rosenmontag" brachte in erster Linie Frl. Weidlich und Herrn Ottman starken Erfolg; aber auch die Herren Schöneberger, Frank und Heinemann sind rühmlich zu nennen. Die Regie lag in Herrn Gühnes Händen, der in befriedigens der Weise seines Amtes waltete.

Nachhaltiger war der Eindruck, den Dreyers vielgenanntes Drama "Die Siedzehnjährigen" hinterließ. Die Dichtung ist auf grelle Kontraste gestellt und verliert durch eine gewisse Häufung der Motive an übersichtlichkeit und Einheit der Wirkung. Aber die Technik ist mit beachtenswerter Meisterschaft gehandhabt und das Problem erscheint mit ehrlichem Ernst und innerlicher Anteilnahme beshandelt.

Um die Aufführung war Herr Pötter als Regisseur mit sichtlichem Eifer bemüht, während sich Frl. Ravenau das größte darstellerische Verdienst erwarb. Auch die übrigen, allen voran der Gast Herr Pröt, Frl. Hedda und die Herren Schöneberger und Pötter trugen wacker zum Gelingen bei. —

Basler Musitleben. Das sechste Abon= nementskonzert vom 6. Januar 1907 ver= mittelte uns junachft die Befanntichaft mit einem der bedeutendsten Werke Anton Brudners. Seine "romantische Symphonie" (in Es-dur) zeigt alle glänzenden Vorzüge des Wiener Meisters, ohne die Mängel seiner Kunft allzu störend hervortreten zu lassen. Bu jenen rechnen wir die reiche melodische Erfindung einer blühen= den musikalischen Phantasie, den stets auf die höchsten Ziele gerichteten Blick den gesättigten Wohllaut und Orchesterklangs, Eigenschaften der Brudnerschen Muse, über denen man gerne zu vergessen geneigt ist, daß die for= Gestaltungstraft, die Fähigkeit, male einen symphonischen Satz nach den Regeln der musikalischen Architektonik aufzubauen, ihr abgeht. Budem stellt das Werk in seiner großen Ausdehnung an die Geduld des Hörers um so höhere Anforderungen, als es einschneidender Kontrastwirkungen und überragender Söhepunkte, wie sie inmitten der Fülle von iconen Einzelheiten erwünscht waren, fast gang entbehrt. Für die Wiedergabe der Symphonie gebührt dem unter hermann Suters Leitung stehenden Orchester aller Dank und wärmste

Anerkennung. — Die Wackern rufteten fich hienach zu dem großen Ereignis der Saison: sollte boch nach dem genialen Schüler der Meister selbst zum Wort kommen! Welch eine befreiende Wohltat ist es, in der so lange schon eines würdigen Seims der dramatischen Runft entbehrenben Rheinstadt einen Altar errichtet zu wissen, an dem der Muse des Ein= zigen, wenigstens soweit er in Tönen zu uns spricht, in wahrhafter Liebe und Berehrung geopfert wird, dank der ziel= bewußten Begeisterung des an der Spige hiesigen Konzertlebens stehenden Rünstlers, der sich nie durch etwelche Retardationsversuche rückschrittlich gesinnter Thersiten von seiner Bahn abbringen Bur fünftlerischen Interpretation des genialen Bruchstückes aus einer der Banreuther Offenbarungen hatten sich mit dem auf der Sohe seiner Aufgabe stehen= den Orchester die einstige "Primadonna" des Zürcher Stadttheaters, Frau Cäcilie Ruiche=Endorf aus Hannover, voher schon die große Soloszene der Elisabeth aus dem zweiten Afte des "Tannhäuser" vorgetragen, und herr Joseph Thijssen aus Frankfurt a. M. verbunden; beide Gafte trugen mit ihrem trefflichen Mitteln unterstütten Temperament nicht wenig zum Gelingen der Aufführung bei. Für den Referenten war der Abend des 6. Januar nicht nur ein, sondern der Sohepuntt der Saison, neben dem deren übrige, wenn auch teil= weise noch so schönen und interessanten fünstlerischen Darbietungen zu Episoden zusammenschrumpfen.

Der 8. Januar brachte den vierten Kammermusikabend. An ihm beteiligten sich außer dem gewohnten trefflichen Ensemble der Herren Kötscher, Wittwer, Schäffer und Treichler, die ein Streichquartett von Mozart (in F-dur) spielten, die Dresdener Pianistin Frl. E. Gipser und der hiesige Künstler Herr L. Koran, der die Kontrabaspartie in dem Forellenquintett von Schubert übernahm, während die genannte Dame mit Herrn Wittwer eine Violinsonate (op.

56, E-moll) von E. Moor zur erstmaligen Aufführung brachte, ein Werk, das von ausgebildetem kompositionstechnischen Können zeugt und in modernen Bahnen wandelt.

Eine neue Schöpfung von Sans Suber bildete im Berein mit einer fürzeren Romposition hermann Suters das Programm des von der "Basler Liedertafel" am 13. Januar gege= benen Rongertes. "Seldenehren" betitelt Adolf Frey sein Gedicht, das den vor Gibraltar erfolgten Tod des Königs Alfons XI. besingt und aus dem Meister Suber eine große Kantate für Sopranund Baryton = Solo, Chor = Solostimmen, Männerchor, Anabenchor und Orchester geschaffen hat. Das auf breitester Basis aufgebaute Werk reiht sich den bisherigen großen Tondichtungen des Basler Künft= lers würdig an; eine reiche melodische Erfindung, von warmem und lebhaftem Temperament diktiert, wetteifert mitreicher Kontrapunktik und glänzender orchestraler Farbengebung, um den "Seldenehren" einen ersten Plat auf den Konzertprogrammen aller leistungsfähigen Männergesangvereine zu sichern. Die unter hermann Suters ausgezeichneter Leitung mit liebevoller Singabe vorbereitete Aufführung wurde durch die Sopranistin Fraulein Adele Bloch aus Burich, die sich vorher mit dem Vortrag der großen "Agathen"-Arie aus dem "Freischüt" eingeführt hatte, und herrn Paul Böpple, den geschätten Basler Barnton, in trefflicher Weise solistisch unterstütt. - Reichen Beifall errang fich der Dirigent auch als Komponist, indem er seine "Schmiede im Walde" (Gedicht von Reinhold Maurice von Stern), die im Frühling 1906 ihre schweizerische Uraufführung in Burich erlebt hatte, zu Ge= hör brachte und sich als stimmungs= und phantasiebegabter, gewandter Kenner des Männerchorgesanges wie des modernen Orchesterapparates erwies. Beiden Werfen dem des Lehrers, wie dem seines ein= stigen, nunmehr mit ibm zusammenwirtenden Schülers, wünschen wir den

besten Erfolg auf ihrem hoffentlich nicht ausbleibenden Wanderzug durch die Konzertfäle.

Mit großer Spannung sah man dem Ereignis des siebenten Abonnementskonzertes vom 20. Januar entgegen, der Erst= aufführung von Max Regers Orchefterserenade (op. 95). Die Hoffnungen, welche die Anhänger dieses modernsten, bei aller Revolutionarität doch gang auf den Schultern Bachs stehenden Komponisten set= ten, murden nicht enttäuscht: Die Gerenade erweist sich als das Kind einer nicht nur interessanten, sondern einer wahrhaft anmutigen und liebens= würdigen Mufe. Der Gedanke, durch zwei Bauten unterstütten fleinen Sarmoniemusit (vier Solzbläserpaare und ein Sornduo) zwei selbständige Streich= orchester, von denen das eine, von den Kontrabässen abgesehen, durch das ganze Werk mit Dämpfern spielt, und eine Harfe gegenüberzustellen, muß als äußerst glüdlich bezeichnet werden; es bleibt der Komposition dadurch trot gelegent= lichen leidenschaftlichen Aufschwungs doch der Charafter einer eigentlichen "Abend= gewahrt. In den Formen des strengen Sonatenstils sich bewegend, weiß der Komponist diese mit durch= aus selbständigem, zum Grofteil hoch= bedeutendem Inhalt zu erfüllen, ohne dabei in Gesuchtheit und Grübelei zu verfallen; auch die tühnsten harmonischen Wagnisse ergeben sich ihm vielmehr aus logisch unanfechtbaren kontrapunktischen Kombinationen. So kann auch, wer sonst der Regerschen Runft feine absolute und ungeteilte Sympathie entgegenbringt, an diesem warmblütigen, schon abgerundeten Werke seine helle Freude haben. wird taum dadurch beeinträchtigt, daß wenigstens beim erstmaligen Genuß — das Finale nicht gang den tiefgehenden Gin= brud wie die andern drei Gage erzielt, sei es nun, daß es tatsächlich nicht auf der gleichen Sohe steht, sei es, daß die Aufnahmefähigkeit des Sörers, von dem der Komponist eine intensive geistige Tätigfeit verlangt, hier zu versagen beginnt,

was immerhin barauf hindeuten wurde, daß der beregte Sat nicht die notwendige Steigerung mehr bringt. Sehr icon und ergreifend ist dann allerdings ganz am Schluß das fünstlerisch fein motivierte Burudgreifen auf das erfte Sauptthema des Anfangssatzes, das in mächtigem, auch harmonisch sehr interessantem Aufschwung das ganze Werk ausklingen läßt. — Das gleiche Konzert gab den Serren Konzert= meifter Sans Röticher und Willn Treichler Gelegenheit zu solistischem Auftreten. Das von ihnen im Verein mit dem den ganzen Abend hindurch unter Hermann Suters Leitung wie gewohnt auf der Sohe seiner Aufgabe stehenden Orchester vorgetragene Doppel= konzert für Bioline und Bioloncello von Brahms zählt allerdings nicht zu den eigentlich "dankbaren" Stüden, was augen= scheinlich der Hauptgrund dafür ist, daß es nur verhältnismäßig selten zu Gehör gebracht wird; um fo dankbarer muffen die Freunde ernster Kunstübung sein, daß sie das von echt Brahmsscher Innigkeit und Geistestiefe erfüllte Wert in - unnötig zu sagen — vortrefflicher Wieder= gabe geniegen burften. - Auger mit ihren beiden großen Tonschöpfungen kamen Brahms und Reger auch noch als Komponiften einer Reihe von Liedern zum Wort.

Dem am 23. Januar veranstalteten Extra = Kammermusikabend, an dem nur Werke des persönlich anwesenden und sich zum Teil gemeinsam mit Hermann Suter pianistisch beteiligenden Max Reger zur Aufführung gelangten, hat der Referent nicht beigewohnt.

Am 1. Februar trat die Elite des "Basler Gesangverein", der "kleine Chor" mit einem wohlvorbereiteten Programm vor die Öffentlichkeit, um sechs Lieder von Brahms (nach Gedichten aus "Des Knaben Wunderhorn", von Paul Hense, Goethe und aus dem rheinischen Volksmund) zu Gehör und die hervorragenden Eigenschaften, welche die mit musikalischem Verständnis und guten, wohlgeschulten Stimmen begabten Mitglieder der unter Hermann Suters Dirigentenstab stehenden

trefflichen Schar zu reicher Geltung zu bringen. — Einen besonderen Anreiz ershielt der Konzertabend durch die Mitwirkung der ausgezeichneten "Pariser Bläservereinigung".

Als Barytonist stellte sich im gleichen Konzert Herr Rudolf Jung aus Winsterthur vor, der sich in Basel niedergeslassen hat. Seine sympathisch berührende Stimme ist namentlich in der Höhe, wosie fast Tenorklang annimmt, und in der Mittellage ausgiedig; der Vortrag, den er den von Schubert, Schumann und Brahms zu Gedichten von Bruchmann, Uhland, Lenau, Tieck und Hölty komponierten Liedweisen angedeihen ließ, zeugte von verständnisvoller Beherrschung des Stoffes.

Berner Mufifleben. Max Reger und Sugo Wolf = Abend. Es muß entschieden als eine auffallende Tatsache bezeichnet werden, wenn bei einem größeren Bublikum eine doch ziemlich schwierige Sonate Regers viel größeren Eindruck macht und bedeutend mehr Anklang findet, als Hugo Wolfsche Lieder. Man mag dies einerseits aus dem Charakter dieser Sonate (Fis-moll, op. 84, für Alavier und Violine) erklären, die mit ihrer Leidenschaft und ihrem Ungestüm die Sörer unwiderstehlich mitfortriß, an= derseits muß, um Sugo Wolf zu tiefster Wirkung gelangen zu lassen, die Interpretation so eindringend und fein ge= schehen, wie bei wenigen anderen Rom= ponisten. Man sieht dies am besten an Dr. Ludwig Wüllner, der ja nur über geringe Stimmittel verfügt, aber durch seine geniale Interpretation ganz einzig= artige Wirkung mit Sugo Wolfschen Liedern erreicht. Herr Althaus ist ein gewandter Sänger, ber seine prächtigen Stimmittel fehr geschidt zur Berwendung zu bringen weiß und der in seinem Bestreben nach möglichst erschöpfendem Bortrag vielfach von Erfolg begleitet ift. Die herren Laber und Brun spielten die Sonate Regers, wie sie es verlangt: mit Kraft und Temperament und rhythmischer Prazifion. Start getrübt murde ber Ge-

nuß, den das Konzert bot, durch grobe Bernachlässigung von wesentlichen Außer= lichkeiten, die eine Rücksichtslosigkeit gegen= über dem Publikum bedeutete. Einem Pulte fragwürdigsten Zustandes, mitten im Bortrag burch einen Sprung ins Bublitum sich weiteren Dienstleiftun= gen entziehen wollte, verdanken wir, daß die Regersche Fuge anderthalbmal zu Ge= hör gebracht wurde. Weniger dankbar aber waren wir allerdings dafür, daß der Konzertflügel seit Unvordenklichkeit keine stimmende Sand mehr gefühlt hatte. und aus den schönsten harmonien die herrlichsten Disharmonien schuf.

IV. Abonnementskonzert. Einheitlichkeit, die fast immer in den Programmen der Abonnementskonzerte herrscht, ist durchaus anzuerkennen. Dr. Mun= zinger versteht es sehr gut, interessante musikalische Kulturbilder zu geben, oder eine Entwicklung in kleineren Zeitab= schnitten zu zeigen, oder nationale Eigen= tümlichkeiten zur Darstellung zu bringen, wie dies im letten Konzerte der Kall Werke der modernen französischen Schule setten das Programm zusammen. Nach den vorgeführten Werken zu urteilen. bietet sicherlich S. Berlioz am meisten, denn die symphonischen Variationen Cesar Franks, der allein neben Berliog noch in Betracht tommen fann, bilden nicht gerade eine seiner bedeutenderen Schöpfun= gen. Emanuel Chabriers "Suite pastorale" ist ja recht niedlich und anmutig, weist auch recht hubsche Stimmungen auf, vermag aber trok ihrer korrekten Arbeit kaum etwas zu bedeuten.

Claude Debuss, der eben Berstorbene, war der jüngste Repräsentant französischer Tonkunst auf dem Programm, und das von ihm aufgeführte Werk, "L'après-midi d'un Faune", vermag seine Art sehr gut zu charakterisieren. Freilich, der Eindruck, den ich von ihm bekam, war kein sehr günstiger. Debussys Kunst ist auf die Musik übertragener Impressionismus. Wie etwa Wanet und Wonet aus tausend einzelnen Farbenslecken ein wundervoll zusammenstimmendes Ganzes schaffen, so

versucht auch Debuffn musikalisch aus Einzelheiten einen schlieflich schön geglieder= ten Zusammenhang zu erreichen, aber was er erreicht, ist das gerade Gegenteil: eine unerquidliche Berfahrenheit und gangliche Auflösung in Details. Es geht bei ihm der Mittelpunkt verloren. Auch in seinem Inhalt sucht Debussy den Impressionismus nachzuahmen, er stellt auf die Stimmung ab, und wenn er auch in diesem "L'après-midi d'un Faune" einen denkbar leichten Vorwurf seines Stimmungsgemäldes sich erlesen hat, so war er doch durchaus nicht imstande, den Stimmungsgehalt auch nur annähernd zu erschöpfen. Was ihm gelingt, sind im Grunde ein paar billige, effektvolle Details. deren Erfindung freilich er nicht sich selbst zuschreiben darf.

Der Solist des Abends war Carl Friedberg aus Köln, der sich mit der übernahme des Klavierteiles in den sym= phonischen Bariationen von C. Frank dem Rahmen des Konzertes gut einfügte. Um so empfindlicher war dadurch die Stilwidrig= feit, die er mit dem Vortrag von Brahms und Chopin beging. Die Wahl von Werken dieser beiden Komponisten ließe sich noch begreifen, wenn sie der Eigen= art Friedbergs in besonderem Make ent= sprächen, aber Chopins Polonaise liegt nun Friedberg gar nicht. — Was an ihm besonders schätzenswert ist, das ist der feinfühlige, sinnige Bortrag, die innige Versenkung, das Poetische, Vorzüge, die er dann wenigstens an Brahms bewies. — Dr. Munzinger leitete das Konzert mit feinem Verständnis und warmem Ein= gehen auf die Eigenart der Komponisten.

Zürcher Musitleben. Wieder haben wir eine musitalisch recht bewegte Zeit hinter uns: viermal öffneten sich die Pforten des großen Tonhallesaales, wäherend es im kleinen diesmal etwas ruhiger zuging. Da war zunächst das siebente Abonnementskonzert vom 29. Januar. Mozarts unsterbliche Jupiter-Symphonie machte den Anfang, Rich. Strauß', Till Eulenspiegels lustige Streiche nach alter Schelmenweise, in Rondoform—

für großes Orchester" den Beschluß. Welch' eine Welt, die beide Werke trennt! dort die himmlische Seiterkeit des gottbegnade= ten Genies, das ohne zu klügeln und zu berechnen aus dem unversiegbaren Schage seines Inneren schöpft, hier der sprühende Witz des genialen Tondichters von heute, der den überlieferten, urwüchsigen humor der Bäter in der Sonne seines musikalischen Geistes funkeln läßt. Man müßte ein trauriger Banause sein, wenn man die glänzenden Eigenschaften dieses Till Eulenspiegel nicht anerkennen, wenn man sich der Wirkung seines grandiosen musikalischen humors verschließen wollte, und doch -Sand aufs Berg — nimmt man für sein Gemüt, wohlverstanden nicht etwa für seine "musikalische Bildung", etwas da= von mit heim? Wir wollen gewiß niemandes überzeugung zu nahe treten, am allerwenigsten uns nochmals auf das pro und kontra der Programmusik einlassen, allein wir können uns des Gefühls nicht erwehren, das die Entstehung des Werkes ihren Grund mehr in einem äußeren Wollen des Komponisten, als in einer inneren, seiner tiefften Seele entspringenden Nötigung hat. Zwischen den genannten Werken standen eine Reihe solistischer Vor= trage: Marie Louise Debogis=Bohn aus Genf (Sopran) sang mit feinster Tongebung und schöner Auffassung Récitativ et Air d'Alceste ("Où suis-je?") von Glud und drei Lieder "Non credo" von Ch. Widor (Stephan Bordese) "La fiancée" von Ch. René (Ed. Guinaud) und "Nell" von G. Fauvé (Leconte de Lisle), in denen ihre hochentwickelte Gesangskunst zu voller Geltung kam. Als ameiter Solist spielte Ernst Lochbrun= ner aus Zürich St. Saëns effektvolles Klavierkonzert Nr. 2 in G-moll (op. 22), sowie die Etüde op. 10 Nr. 3 von Chopin und Lisat's Legende (St. François de Paule marchant sur les flots) und zeigte sich damit als ein Künstler von hervorragen= der, großzügiger Technik und echt musikali= icher Auffassung.

Aus dem Konzert des Lehrergesangs vereins vom 3. Februar greifen wir nur die wichtigsten Nummern heraus: "Das Liebesmahl ber Apostel von Richard Wagner und "Der Tod des Sardanapal" von Lothar Rempter (Gedicht von Maurice v. Stern). Das Liebesmahl gehört trot vieler nicht zu leugnender Schön= heiten und großartiger Wirkungen nament= lich gegen den Schluß hin, nicht zu den eigentlichen Meisterwerken des "Meisters". Gerade der für Wagners hervorragende Bedeutung so wichtige, sich auch hier nicht verleugnende Bug zur dramatischen Gestaltung seines Vorwurfes bedingt hier durch die Teilung in verschiedene Chöre, die vielfach in rezitativisch-pathetischer Sprache unisono miteinander verkehren, eine gemisse Schwerfälligkeit und Langatmigkeit, die erst mit dem endlich erfolgen= den Einsatz des Orchesters einem schwung= volleren Stile weicht. Eine prächtige farbenreiche Komposition ist Kempters Tod des Sardanapal. Wenn unser treff= licher Kapellmeister auch in der Instrumentation und in der ganzen Art seines Empfindens den Einfluß, den das eifrige Studium namentlich des späteren Wagner auf ihn machen mußte, nicht ganz abzu= streifen weiß, so ist doch speziell in the= matischer Beziehung sein Werk so reich an eigengewachsenen Schönheiten, so sicher in der musikalischen Ausmalung der farbensatten Zeichnung des Dichters, daß ihm die aufrichtigste Anerkennung nicht Das Solo vorenthalten werden kann. sang Herr Rudolf Jung aus Basel, der außerdem mit vier Liedern und wahrscheinlich wegen der Armlichkeit der Gesangsliteratur — dem deutschen "Récitativ et Air, du Rôle d'Agamemnon dans Iphigénie en Aulide" ("Diane impitoyable!") von Glud solistisch hervortrat. An den beiden letten Abenden (5. und 9. Februar) bekamen wir den Geigerkönig Jean Rubelik zu hören. Er spielte im ersten Konzert — das mit B. An= dreaes musikalisch klarem und tief= empfundenem Borfpiel zu "Denone" eingeleitet murde - die Biolinkonzerte in D-dur von Mozart und D-moll von Winiamsti, sowie Paganinis an

Schwierigkeit wohl einzig dastehendes "Nel cor piu non mi sento" für Bioline allein, am zweiten Abend die Sonate in E-moll von Grieg, das Konzert in D-dur von Paganini und drei fleinere Stude: Beethovens G-dur Romanze, Praeludium von Bach (Solo) und Carneval russe von Winiamsti. über Rubeliks unvergleichliche, wahrhaft souverane Beherrschung seines Instrumentes nochmals Worte zu verlieren, ist überflussig, in technischer Sinsicht dürfte er heute wohl unerreicht dastehen. Der Vorwurf, daß er "auf den Effett spiele", erscheint uns ungerechtfertigt, allerdings bevorzugt er Stude, die ihm Gelegenheit gur Ent= faltung seiner phänomenalen Technik bieten — aber will denn das Gros unseres Publikums etwas anderes? — indessen muß der Neid es ihm lassen, daß er auch hinsichtlich der geistigen Auffassung sich als ganzer Künstler bewährt. Un den= selben Abenden machten wir die Bekannt= icaft des Pianisten Serbert Frner, der sich mit dem Vortrag des Intermezzo und Finale des Shumannichen Rlavier= fonzertes (1. Abend), sowie zweier Etüden von Chopin (op. 25 Mr. 5 und 6), der Canzonetta del Salvator Rosa von Lifat und des Rondo brillant op. 62 von Weber als ein hochbegabter, speziell auch über einen wahrhaft poesievollen Vortrag verfügender Künstler erwies. — Im fleinen Saal veranstalteten Sans Baterhaus (Bak) und Fr. Niggli am 31. Januar einen "fröhliche Tonkunst" betitelten gelungenen Liederabend. — Edouard Risler ab= solvierte mit glänzendem Erfolg bisher die ersten drei Abende seines auf acht Konzerte verteilten Vortrages sämtlicher Beethovenschen Sonaten, auf den wir gelegentlich noch zurückzukommen gedenken. W. H.

I. Schweizerische Sezessionsausstellung im Berner Kunstmuseum. Bon alters her besteht in jeder Gemeinschaft die Tendenzeiner Minderheit, sich gegen die überstimmung zu wehren. Bei der ausgesprochenen Individualität der Künstler ist in einer Vereinigung von Malern und

Bildhauern die Gefahr noch größer als sonst, daß es dadurch zu Spaltungen tommt, die man jest nach bem Borgang der deutschen Rünftlerschaft als "Sezession" zu bezeichnen pflegt, mit dem flassischen Namen des ersten welthistorischen Generalstreiks des Proletariats. Die deutsche Sezession hatte mit ihrer politischen Vorgängerin in Rom auch das gemein, daß sie beide die fortschrittlichen Ideen vertraten, die allerdings in der Kunst nicht demokratischer, sondern vielmehr aristo= fratischer Prägung zu sein pflegen. Un= sere schweizerische Sezession, die mit ihrer ersten Ausstellung vor das Bublikum tritt. tendiert eher nach der andern Richtung. Ronservative, bürgerlich-lonale Kunst bietet sie uns vor allem. Die paar Jungen vermögen mit ihren tüchtigen und zum Teil wirklich originellen Werken den Gesamteindrud nicht zu ändern, der beinabe darauf hinausläuft, als sei die neue Ge= meinschaft als Versicherung gegen eine allzu strenge Aufnahmekommission gegrün= det. Es hängt so viel Dilettantisches an den Wänden der untern Sale in unserm Museum, daß auch die auten Sachen da= runter leiden müffen.

Die Lugerner Künftler find am stärksten vertreten; aber leider fehlt die fraftigste Individualität: Sans Emmenegger. Dafür stellt Sans Bachmann zwei Bilder aus, die übliche anekdotische Rühr= Sein Schnee war früher beseliakeit. rühmt; wir haben durch die Pleinairisten unsere Augen anders einstellen gelernt und gerade in Bern, wo jeder die Bilder Colombis kennt, wird niemand Bachmanns grauweißen Brei verstehen. "Aboremus" schildert die Berehrung des Allerheiligsten, das ein Priester zu einem Kranken bringt; "Was die Straße erzählt", eine Szene aus einem öffentlichen Part, zu der der Künstler eine als "Prosa" schon publi= zierte Studie benutt hat. Während Bachmanns Zeichnung immer forrett bleibt, ist 3. C. Raufmann bochst unsicher. Von seinen Militärbildern ist natürlich auch eines da: "Gotthardinfanterie", flein und anspruchslos. In dem großen Gemälde "Am ewigen Schnee" ift auch kolo= riftisch die Stimmung ganz verfehlt. während ein fleines Paftell "Schafherde im Nebel" die Begabung des Künftlers in besserem Lichte zeigt. Gang der alten Schule gehört Nitl. Pfnffer an, fein "Bierwaldstättersee" ist fast porzellanig Daneben kommt aber auch in fein. Lugern ein frischerer Bug gur Geltung. Rengglis "Novelle" zeigt verstedt den Sodlerichen Ginflug, über den auch diefe Rebellen nicht gang hinwegkommen. Frang Elmiger gibt vier von seinen spmpathischen, nur etwas zu stizzenhaft behandelten Landschaften. Ernst Sobel erweist sich als ein höchst ansprechendes Talent. Er malt flott und breit, in ge= dämpften Tonen. Die Zeichnung ist von großer Sicherheit. Es scheint ihm alles, Landschaften, Tiere und Porträts ("Die Base") in gleicher Weise zu gelingen. Ganz entzückend in ihrer Unmittelbarkeit sind einige in Kohle ausgeführte Tier= studien aus der Menagerie. Jean Danner verheißt für die Zufunft viel Gutes (Damen= bildnis!).

Aber auch der Kanton Bern hat einen originellen Maler aufzuweisen. Frant Behrens (Biel) hat ein Gemälde und vier in braunschwarzem Asphaltton gehaltene Studien geschickt. Daß die Kolo= ristit nicht seine Stärke ist, geht schon baraus Umso charakteristischer weiß er hervor. mit den zeichnerischen Mitteln umzugehen. Sein Selbstbildnis ist von der herben und etwas satirischen Schärfe, die Gottfried Reller hat. "Rleopatra" ist ein schönes Zeichen gestaltender Phantasie. Vielleicht erleben wir in Behrens noch einen großen Schwarz = Weiß = Künstler. Albert Blau zeigt zwei gute Land= ichaften, Marie Rolle zwei Bilder mit Arven, deren farbige Erscheinung auf Kosten des zeichnerischen Umrisses gut zur Geltung kommt.

Gegen die starke Gruppe aus Luzern kommen die übrigen nicht auf. Es fehlt auch gänzlich ein einheitlicher Zug; alle Richtungen hangen zum großen gegenseitigen Schaden, nebeneinander. Eduard und Bermann Rüdisühli lehnen fich in ihren je zwei Bilbern fehr ungeniert an Bödlin an - ein gefährliches Experiment, das hier nicht gelungen ift. In der bekannten, auf Illusion zielenden naturalistischen Technik hat Monteverde wieder ein Traubenbild ausgestellt. Gute zart empfundene Landschaften hat Louis Gianoli (Genf); in einem Sochgebirgs= bild Galbuseras (Lugano) macht fich der Einfluß Segantinis in zerstörender Weise bemerkbar. Die Landschaften von De Grada und Ernst Leuenberger find recht ansprechend. Alex. Solden = hoff stellt große Anforderungen an die Phantasie des Beschauers. — Von den schweizer Malern im Auslande sind Abolf Robbi (Rom) mit tüchtigen, wenn auch in den Haarpartien etwas wollig ge= ratenen Porträts und Clara Thoman (Florenz) mit einem auf gang grober Sadleinwand dunn virtuos gemalten Mädchenporträt vertreten.

Die Plastik kommt, wie bei uns immer, in zweiter Linie, obwohl die Leistungen hier durchschnittlich eher bessere Die kleineren Arbeiten, die Pla= fetten und Medaillen Rauffmanns und Legastelois halten allerdings den Vergleich mit französischen Vorbildern und selbst mit den italienischen Werken dieser Gattung noch nicht aus. Pereda (Lugano) hat die Büste eines Landpfarrers mit großer technischer Sicherheit modelliert. Es ist das einzige Porträt der Groß= plastit! Schwerzmann gibt zwei gute, aber in ihrer Edigkeit etwas zu stark stillssierte Afte und ein reizendes Kinder= töpfchen. Josef Better hat eine Bufte mit einer eigentümlich unglücklichen Dra= pierung "Quattrocento". Die starte Poli= tur läßt den Marmor fast wie Alabaster Die "Flößer" bilden eine gut wirken. bewegte Gruppe, aber die anatomischen Einzelheiten sind nicht mit der nötigen Rlarheit gegeben.

Was an dekorativer Kunst ausgestellt ist, geht in keiner Weise über das übliche hinaus.

H. G. P. Büchertitel. "Briefe, die ihn nicht erreichten", "Menschen, die den Weg versloren", "Frauen, die den Ruf vernommen", "Wie auch wir vergeben ...", "Und über uns leuchtende Sterne" ... usw. Alles Büchertitel unserer Tage, Romantitel, darauf berechnet, daß wer von diesen Erzeugnissen redet oder schreibt, mit ihnen hantiere. Sie könnten und all ihre vielen, gegenwärtig sich häufenden gleichartigen Genossen nicht unhandlicher, nicht schwerställiger sein. Möchten Schriftsteller und Schriftstellerinnen nicht die Enade haben, vielmehr, zurücksehrend zu vorherigem

schlichten Brauch, die Titel ihrer Schöpsfungen wieder so zu formen, daß möglichste Knappheit ihrem praktischen Zweck entsgegenkommt? Wenn dabei für den bloßen Titel auch etwas Kraft, Anspielung, Ahnungsgehalt verloren gehen sollte, wär's um der simpeln Nütslichkeit der Kürze willen immer noch wohl zu ertragen, und ist das Buch darnach, so wird es auch ohne modisches Gestatter von Satzragmenten im Titel, durch seinen Inhalt, eine Stimmung um seinen Titel schaffen. Also, bitte!

# Literaturund Kunst des Pluslandes

Gerhart Sauptmanns neues Luftspiel "Die Jungfern vom Bijchofsberg" fand am Berliner Lessingtheater eine unzweideutige Ablehnung, wobei es in der Première zu einem jener Theaterskandale tam, die nun einmal hier leider in Mode gekommen sind. Freilich müssen sich auch die Freunde Gerhart Sauptmanns eingestehen, daß dieses Stück, das z. I. mit den plumpsten hergebrachten Luftspiel= effekten im Stile Benedig' arbeitet, nicht zu retten ist. Die Handlung des Buches dreht sich im wesentlichen darum, daß eine der vier Töchter vom "Bischofsberg" einer Besitzung an der Saale - ihren richtigen Freier, der ploglich aus Gud= amerika zurückgekehrt ist "kriegt". Zu die= fem Zwede muß aber vorher ihr gegenwärtiger Verlobter — ein gräßlicher Schulpedant — eliminiert werden. Das alles geschieht aber auf so humorlose Art und mit Silfe von so banalen und abgedroschenen Intrigen, daß man es dem Berliner Publikum nicht verdenken kann, wenn es ein so wenig lustiges Lustspiel mit aller Entschiedenheit ablehnt, was freilich sein teilweise pöbelhaftes Benehmen in der Pre= mière keineswegs entschuldigt. Es soll aber nicht verkannt werden, daß dem gangen an sich so schwachen Stücke ein sehr poetisches

Motiv zugrunde liegt. Das Stück spielt in der Nähe von Naumburg und es ist darin viel die Rede von den herrlichen Kunstschätzen des Naumburger Domes, der, - wie ich von Gerhart Sauptmann felber weiß, - einer der Lieblingsstätten des Dichters ist. Die fast hellenische Lebens= freude, die aus den Plastiken dieses Domes spricht, sollte wohl über das ganze Stück ausgegossen sein. Leider ist dies dem Dichter gar nicht gelungen, und es ist nur ein Trost, daß die Entstehung dieses Stückes por diejenige seines Pippa-Märchens fällt, so daß man in ihm nicht die lette Stufe der Entwickelung Gerhart Sauptmanns zu erblicken braucht! H. B.

Münchner Residenztheater. Felig Dörsmanns Schauspiel "Der stumme Sieger" hatte hier bei seiner ersten Aufführung nur schwachen Erfolg. Das Stück leidet namentlich an einer starken Unwahrscheinslichkeit der Handlung und an sonstigen Mängeln.

Ludwig Thuille ist Anfangs Februar in München gestorben. 1861 in Bozen im Tirol geboren, bildete er sich nach absolvierter Schulzeit auf der königlichen Akademie der Tonkunst in München zum Pianisten und Komponisten aus und